

WIR

2024
Sonderbeilage



70 Jahre WIR

Ein Blick ins Magazin-Archiv





langjähriges Redaktionsmitglied
Hannelore Jerchow



Eine Redaktionssitzung
Ende der 1980er Jahre

Die Redakteurinnen und Redakteure des WIR-Magazins haben in 70 Jahren viele Ausgaben der Zeitschrift mit ihrem Blick auf ein Leben mit Behinderung bereichert.



WIR-Redaktionssitzung in den 1960er Jahren



Die WIR-Redaktion 2016 auf dem Fest zum 100. Jubiläum der Fürst Donnersmarck-Stiftung in der Station Berlin



Menschen mit Behinderung, wie Ingrid Koch (ganz vorne) und Ronald Budach (hinten) sind mit Thomas Golka von der Fürst Donnersmarck-Stiftung gereist. Alle drei haben mit ihren Reiseerfahrungen den Weg in die WIR-Redaktion gefunden.



Ronald Budach, langjähriges Redaktionsmitglied, war schon Anfang der 1990er Jahre von den Weiten des Internets begeistert.



Für Redaktionsmitglied Alfons Sperl war aufgrund seiner Spastik Anfang der 90er Jahre eine Lochschriftastatur eine große Hilfe beim Verfassen seiner zahlreichen Reiseberichte für die WIR.

Jubiläum mit Wow-Effekt

Als die erste WIR 1954 erstmalig erschienen ist, war ich noch nicht einmal geboren. Daher bin ich von einem 70-jährigen Jubiläum mächtig beeindruckt. Vor allem deshalb, weil ich in meinem Berufsleben viele Zeitschriften und Magazine habe kommen und gehen sehen.

Doch worin liegt der WIR-Erfolg? Um dies zu ergründen muss man quasi auf Spurensuche gehen. Viele der ersten Ausgaben beschäftigten sich mit Alltagsproblemen, mit denen sich die Menschen damals rumschlügen. Wie etwa der Beschaffung eines Rollstuhls. Daran hat sich selbst 70 Jahre später nicht sehr viel geändert. Viele Themen sind gleich geblieben, auch wenn neue Themen hinzu kamen. Dennoch werden die vermeintlich alten Themen in abgewandelter Form immer wieder behandelt. Sie trafen damals und treffen heute den vielbeschworenen Zeitgeist.

Der Erfolg des Magazins liegt meiner Ansicht nach aber auch an der besonnenen Auswahl ihrer Schwerpunktthemen. Einfühlsame Autoren formulieren Texte, deren verständliche Sprache sich nie hinter Sprechblasen und Worthülsen verstecken. Selbst dann nicht, wenn es schwer zu fassende Themen sind.

Es gibt zudem Artikel, die anhand liebevoller Bilder, die eigens angefertigt wurden, eine stimmige Harmonie erzeugen. Sie machen viele Ausgaben zu einem gelungenen Spiegelbild der aktuellen Behindertenbewegung.

Seit der 2000er Jahre hat sich die WIR zu einem Magazin entwickelt, wie wir es heute kennen. Sie hat den Wandel der Zeit verstanden, für sich genutzt und ihren Platz gefunden.

Ich wünsche der Redaktion vom ganzen Herzen weiterhin viel Erfolg und ein glückliches Händchen.



*S. Dominik Peter,
Vorstandsvorsitzender Paritätischer
Wohlfahrtsverband
LV Berlin,
Chefredakteur der
Berliner Behindertenzeitung*



Liebe WIR-Redaktion, liebe Leserin, lieber Leser.

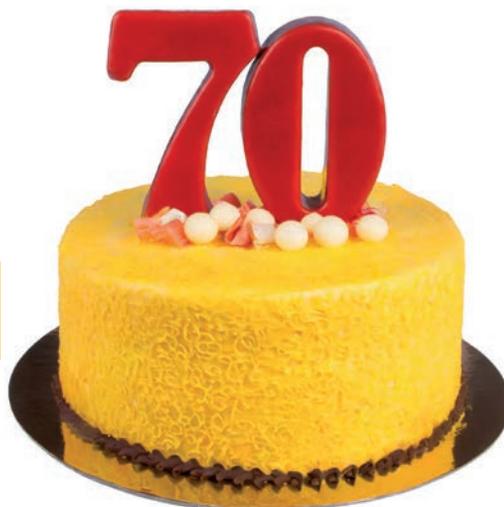
Inklusion lebt von der Begegnung, denn wenn wir mehr voneinander erfahren, können wir auch ohne Vorurteile aufeinander zugehen. Kommunikation ist unser Schlüssel dafür, denn wenn wir über unsere Gedanken, Vorhaben und auch Nöte sprechen, kann unser Gegenüber uns verstehen. Somit ist WIR ein perfekter Titel für die Zeitschrift, deren Jubiläum wir feiern dürfen – war sie doch bei Ihrer Entstehung vor 70 Jahren als „Brücke in die Gemeinschaft“ gedacht. Von diesen Brücken brauchen wir mehr in Deutschland, damit wir Vorurteile abbauen, Verständnis und Empathie für eine andere Perspektive auf das Leben entwickeln können.

Das Motto meiner Amtszeit ist „Demokratie braucht Inklusion“. Wir müssen uns in Deutschland eben mehr als „WIR“ begreifen, als eine vielfältige Gesellschaft mit Menschen mit und ohne Behinderungen in all ihrer Unterschiedlichkeit. Für mich steht fest: In einer vielfältigen Demokratie brauchen alle Menschen Wertschätzung und die gleichen Möglichkeiten der Teilhabe.

Ich danke Ihnen, liebes Redaktionsteam der Fürst Donnersmarck Stiftung, für Ihren unermüdlichen Einsatz dafür, immer wieder diesen Weg zum „Wir“ zu bearbeiten und uns mit Ihrem Magazin der Inklusion in Deutschland ein Stück näher zu bringen.

*Herzlich,
Ihr Jürgen Dusel
Beauftragter der Bundesregierung für die
Belange von Menschen mit Behinderungen*

WIR haben Geburtstag!



Die erste WIR erschien 1954 als eine Redaktionszeitschrift der „Nachbarschaftsgruppen der Fürst Donnersmarck Stiftung“, ein loser Zusammenschluss von Versehrtengruppen, die sich nach 1945 in den Nachbarschaftsheimen der Berliner Bezirke gründeten. Mitte 1954 bekam der Sozialpädagoge und Mitarbeiter der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) Paul Neukirchen den Auftrag vom Kuratorium der FDST, Austauschmöglichkeiten zwischen den Gruppen herzustellen. Im gleichen Jahr noch erschien die erste Ausgabe der WIR als Mitteilungsblatt der Donnersmarck-Gruppen, wie sich diese Versehrtengruppen schnell nannten. Paul Neukirchen wollte mit der WIR und seiner systematischen Gruppenarbeit „Brücken in die Gemeinschaft und so zur echten Rehabilitation“ bauen. Das Angebot galt nicht nur den Kriegsversehrten, die mehrheitlich in den Gruppen waren, sondern auch Menschen mit angeborener Behinderung oder Unfallverletzungen.

Im Jahr 1961 kaufte die Stiftung die heutige Villa Donnersmarck, die von da an von den Gruppen für ihre Treffen genutzt wurde. Auch die WIR-Redaktion, die sich damals noch Pressegruppe nannte, traf sich dort. Anfangs berichtete die WIR viel über Gruppenaktivitäten wie Ausflüge und Geburtstagsfeiern, aber auch über Diskussionen über Kriegsrenten für Versehrte oder den Erwerb von neuen Rollstühlen. Reiseberichte hatten in der WIR stets einen besonderen Stellenwert, da die FDST bereits in den 1950er Jahren begann, mit Menschen mit Behinderungen zu reisen. Ab den 1970er Jahren änderten sich die Themen in der WIR, als Menschen mit Behinderungen weltweit für mehr Barrierefreiheit, Mobilität, politische Rechte und Teilhabe kämpften.

Seit den 1990er Jahren hat sich die WIR zu einem professionell gestalteten Magazin entwickelt. Die Medienagentur *bleifrei* hat diese Gestaltung über viele Jahre hinweg konzipiert und begleitet. Während die Ausgaben der 1950er Jahre noch mühsam auf der Schreibmaschine

getippt und kopiert wurden, erhielten die Seiten später ein professionelles Layout und ab den 2000er Jahren wurden sie auch in Farbe gedruckt.

Das Jubiläum ist eine schöne Gelegenheit, uns mit den Menschen, die über die Jahrzehnte hinweg tausende Seiten WIR gefüllt haben, auseinander zu setzen. Zur Vorbereitung des Jubiläums haben wir das Archiv der WIR besucht und in alten Ausgaben gestöbert. Es ist faszinierend zu lesen, was unsere Kolleginnen und Kollegen damals beschäftigt hat. Viele Artikel handeln vom Alltag mit Behinderungen und von den Bemühungen, trotz fehlender Barrierefreiheit und Inklusion am Leben teilzuhaben. Einige Artikel aus den verschiedenen Jahrzehnten haben uns so beeindruckt, dass wir sie in dieser Ausgabe erneut abdrucken. So begleiten wir auf den folgenden Seiten ihre Gedanken mit unseren eigenen Worten oder suchen das Gespräch, wie mit Thomas Golka, der über 40 Jahre lang als Redakteur maßgeblich an der Gestaltung des Magazins beteiligt war.

WIR finden: Der Auftrag, den Paul Neukirchen 1954 vom damaligen Kuratorium erhielt, hat auch 2024 nichts an Aktualität eingebüßt. Die WIR war und ist eine Zeitschrift, in der Menschen mit Behinderung unmittelbar berichten, mit ihren Themen in der Gesellschaft sichtbar sind und damit einen Beitrag zu Teilhabe und Inklusion leisten.

Ursula Rebenstorf

Wenn auch Sie in älteren Ausgaben blättern möchten, können Sie dies auf der Webseite der Fürst Donnersmarck Stiftung tun. Dort sind die Ausgaben der 1950er und 1960er Jahre sowie alle Magazine seit den 2000er Jahren frei zugänglich.

fdst.de/wir/archivdigitalisierung

Auch heute kommt der ADAC nicht

Lieber Redaktionskollege,

heute lese ich Deine Zeilen aus dem Jahr 1954 und möchte Dir erzählen, wie es heute ist, wenn wir Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrer eine Panne haben.

Ich kann mir gut vorstellen, wie Du Dich damals gefühlt hast. Vielleicht warst Du auf dem Weg in den Park oder vom Park nach Hause. Und dann das... Der Reifen hatte wahrscheinlich keine Luft mehr. Eine ärgerliche Situation, denn Du kamst einfach nicht weiter. Zum Glück war da jemand, der Dir aus dieser misslichen Lage geholfen hat. Ich habe einen Aktiv-Rollstuhl, bin also auch Selbstfahrerin. Die heutigen Rollstühle sind weiterentwickelt, leichter gebaut und sehen auch optisch anders aus als zu Deiner Zeit. Aber wir haben immer noch Pannen, wenn wir damit unterwegs sind.

Wenn man heute einen neuen Rollstuhl bekommt, bekommt man ein paar Werkzeuge dazu. Damit kann man zumindest kleinere Reparaturen selbst durchführen. Aber eine Reifenpanne bleibt eine Reifenpanne. Da kommt auch kein ADAC und „schleppt dich ab“ oder repariert den Schaden.

Ich habe zu Hause einen elektronischen Luftkompressor, mit dem ich jederzeit den Luftdruck in den Reifen meines Rollstuhls kontrollieren und ausgleichen kann. Aber ohne Strom und unterwegs ist das nicht immer so einfach. Deshalb gibt es heute kleine Kompressoren für unterwegs. Diese werden aufgeladen und man hat sie dabei, um im Notfall einen platten Reifen wieder aufzupumpen. Und die Fahrradgeschäfte bzw. deren Reparaturwerkstätten sind heute so ausgestattet und eingestellt, dass sie auch Reparaturen an Rollstühlen vornehmen können.

Wie zu Deiner Zeit sind die Menschen auch heute oft zu gestresst, vielleicht auch einfach hilflos oder ratlos, um zu helfen. Aber im Grunde findet sich immer jemand, der bereit ist zu helfen.

Die Jugend von heute - na, gehen Sie mir damit! Wie oft hört man diese Klage. Aber bietet uns die Jugend nicht auch gute Seiten? - Steht da ein junger Mann, ein sehr junger, mit seiner Freundin vor einem Kino. Sie sind noch ungeschlüssig. Dabei hören sie ein Gespräch, das ein Schwerversehrter mit der Kassierererin führt. Die billigen Plätze sind ausverkauft. Einen teuren Platz kann der Mann sich nicht leisten, er will doch auch seine Frau mitnehmen. "Da müssen wir eben verzichten", sagt der Versehrte zu seiner Frau.

Da springt der junge Mann vor: "Bitte, nein! Nehmen Sie dies. Wir haben beschlossen, nicht ins Kino zu gehen." Alles Sträuben hilft nichts, der Versehrte muß zwei Karten kaufen. Es ist ein besonders schöner Abend -

In einem Park - Ein Schwerversehrter mit Selbstfahrer hat eine Panne. Er quält sich herum. Hilflos blickt er die Passanten an. Sie gehen vorbei, geschäftig, hastig, oder auch uninteressiert. Da aber geht ein Junge geradenwegs auf den Versehrten zu "Kann ich helfen?" Der Frage folgt sofort die Tat. Der Junge achtet nicht auf seine gute Kleidung. Er arbeitet freudig, denn er schafft es, den Wagen wieder fahrbar zu machen -

x

Spricht da eines Tages ein Herr einen Versehrten vor einer Gaststätte an, die Eisbein und Haxen in der Auslage zeigt. Er fragt: "Wie wäre es mit einem Eisbein, Kamerad?" Ehe sich der Versehrte versieht, sitzt er in der Gaststätte, und vor ihm steht ein Super - Eisbein. Der freundliche Herr aber verschwindet, ohne den Dank abzuwarten. Wir holen es nach. Im Namen aller: Besten Dank!

Nicht, daß wir auf Eisbeine auswären, das Verständnis, die gute Tat, das Herz - Einzelfälle? Nun, jede einzelne, noch so geringe Tat, jedes gute Wort zählt.

Pen.

aus der WIR 12/1954



Um Reifenpannen schnell reparieren zu lassen, fährt WIR-Redakteurin Kirsten Heil oft zu ihrem Fahrradladen um die Ecke.

Kirsten Heil

Layout – damals wie heute

Innenansichten – aus dem Nähkästchen geplaudert

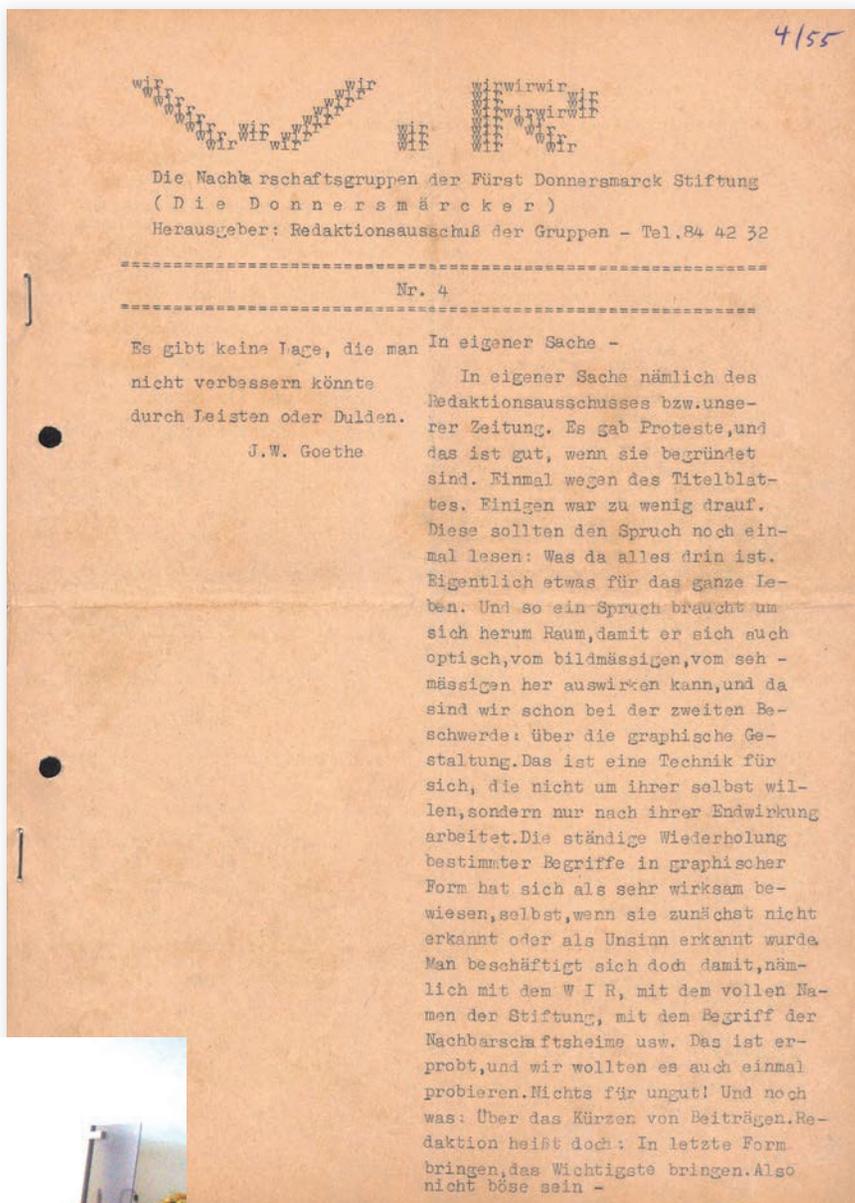
Das Auge isst mit. Wir kennen es: Das Aussehen einer Speise beeinflusst mit, ob wir Lust darauf haben oder wie es uns schmeckt. Wir wissen intuitiv, dass es einen Unterschied macht, wie etwas aussieht. Bei den Mahlzeiten, in der Kleider-Mode oder eben beim Lesen eines WIR-Magazins; dort geht es um Anmutung und Kommunikationsdesign.

Schon in der ersten WIR Ausgabe schreiben unsere Vorgängerinnen: „Über die graphische Gestaltung. Das ist eine Technik für sich.“ Dem kann ich im 70. Jahr des Bestehens der Zeitschrift immer noch reinen Herzens zustimmen.

Allein schon das besondere Vokabular, die Fachsprache z.B. im Satzsetz kann auf Laien mysteriös wirken. Da ist, wie im



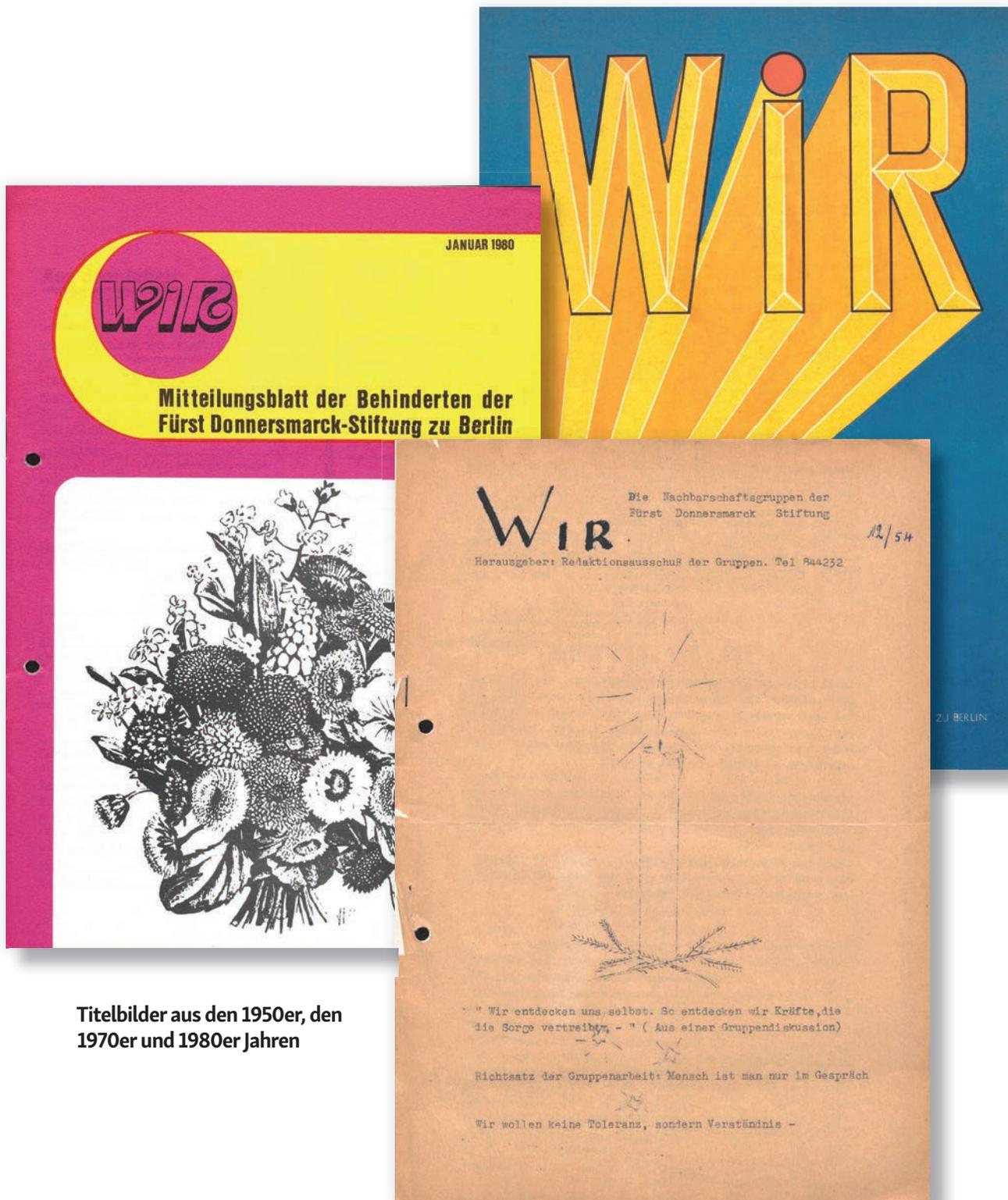
Andreas Hamann und Jürgen Brauweiler von der Agentur bleifrei begleiten die WIR seit über 30 Jahren.



aus der WIR 4/1955

Krimi, von „Durchschuss“ die Rede (Abstand der Zeilen), welcher sich auf die Lesefreundlichkeit auswirkt, dem „Hurenkind“ (alleinstehende letzte Zeile eines Absatzes, oben auf einer Seite) oder dem „Schusterjungen“ (alleinstehende erste Zeile eines Absatzes, unten auf einer Seite), welche den Leserhythmus stören und deshalb möglichst zu vermeiden sind.

Die grafische Gestaltung z.B. des WIR-Magazins insgesamt wird Layout genannt. Das gilt es anhand des Inhalts, der Texte und Bilder umzusetzen. Ein gutes Layout macht neugierig, weckt die Aufmerksamkeit,



Titelbilder aus den 1950er, den 1970er und 1980er Jahren

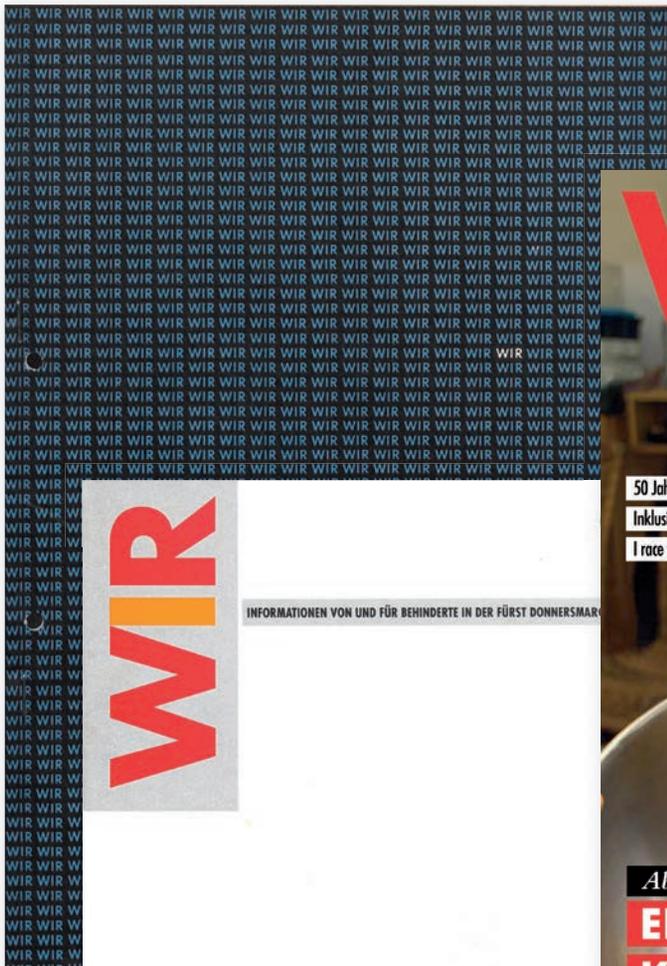
leitet die Orientierung auf den Seiten und fördert möglichst das Verständnis. Nun besteht ein Layout aus verschiedenen charakteristischen Elementen, die zielführend miteinander kombiniert werden.

Dazu gehören unter anderem:

- Text: Der sollte gut und hierarchisch strukturiert sein, um Lesbarkeit zu gewährleisten. Überschriften, Zwischenüberschriften und Absätze helfen dabei zu gliedern und wichtige Informationen hervorzuheben.

- Bilder: Visuelle Elemente wie Bilder, Illustrationen oder Grafiken können den Text ergänzen und komplexe Informationen veranschaulichen. Sie lockern das Layout auf und machen es interessanter.

- Farben: Die Auswahl der Farben spielt eine wichtige Rolle, um die Stimmung des Textes zu unterstützen und die Aufmerksamkeit auf bestimmte Elemente zu lenken. Eine ausgewogene Farbgestaltung erleichtert die visuelle Kommunikation. Unsere WIR verwendet z.B. vornehmlich sogenannte „warme Farben.“



Peter Hoffmann
Der Sprung ins angewärmte Wasser

Hedi Markowski
Gute Erziehung ... manchmal auch hinderlich

Dr. Karl Bald
**Wie kann Psychotherapie
 körperbehinderte Menschen unterstützen**



Titelbilder aus den 1960er, den 1990er und den 2000er Jahren

- Typografie: Die passende Wahl der Schriftarten und Schriftgrößen macht den Text leichter lesbar und gestaltet gleichzeitig das Gesamtbild mit.
- Weißraum: Leerer Raum zwischen den Elementen, ist genauso wichtig wie die Elemente selbst. Er schafft eine klare Struktur und ermöglicht es den Lesern, den Inhalt besser zu erfassen. Oft ist dieser Raum zwischen Textautorinnen und Grafikern heiß umkämpft. Bei der WIR-Produktion haben wir aber dank der fruchtbar-harmonischen Zusammenarbeit in der Redaktion damit großes Glück.

- Aufbau: Der Satzspiegel, die Spaltenanzahl, die Beschaffenheit und der Verlauf des Textkorpus, die Platzierung und die Größenverhältnisse der Bilder untereinander und zum Text, und vieles mehr.

Am Ende zählen aber neben dem Aussehen natürlich vor allem die Inhalte, die Texte und Bilder! Deswegen möchte ich mich auch zum Abschluss wieder den Layouterinnen von 1954 anschließen, die schreiben: „Was da alles drin ist. Eigentlich etwas für das ganze Leben.“

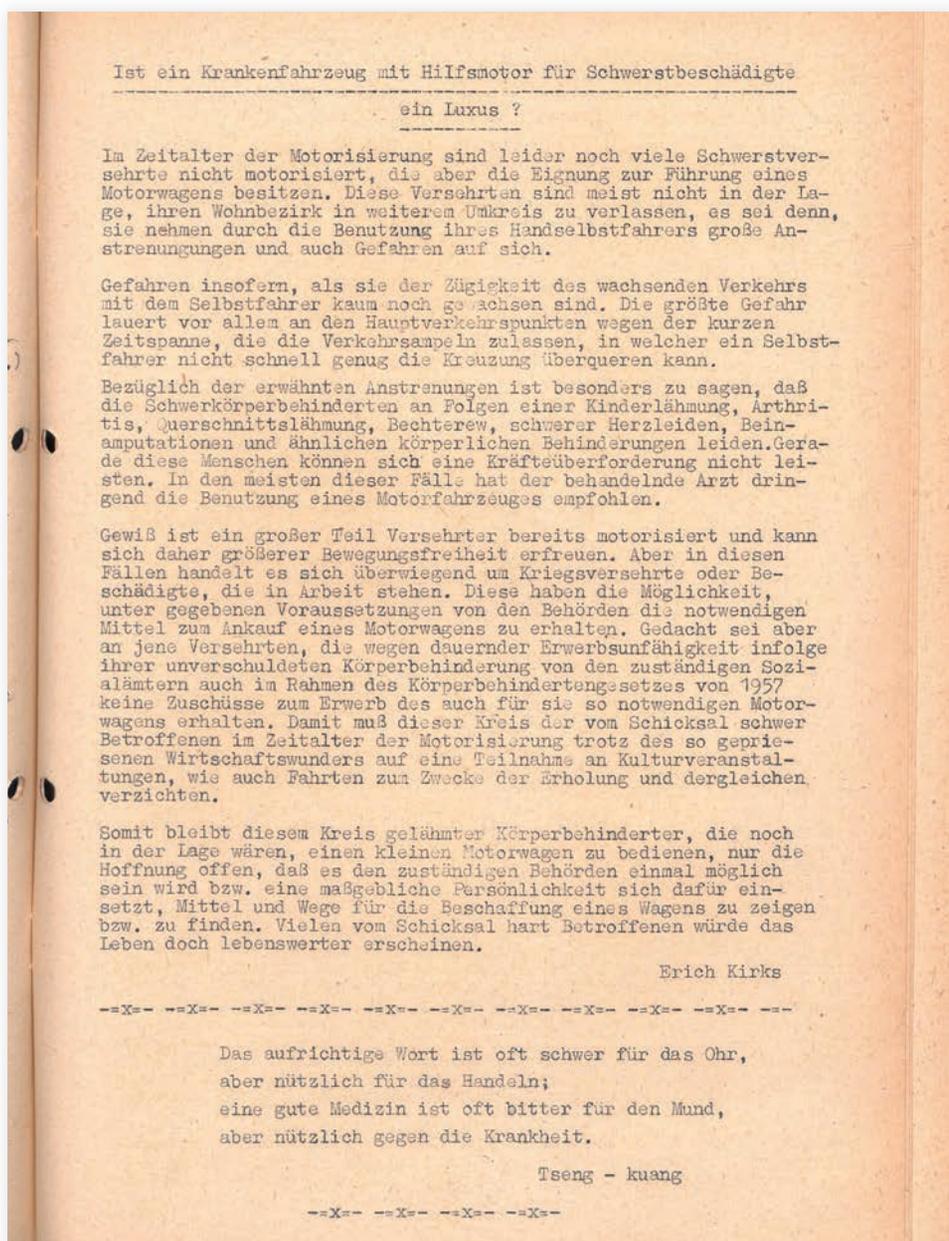
Jürgen Brauweiler

Ein Elektrorollstuhl ist ein geeignetes Hilfsmittel für Menschen mit Behinderung

Guten Tag, lieber Redaktionskollege Kirks!

Bereits 1881 stellte der Physiker M. Gustave Trouvé, ein Pionier der Elektromobilität, auf der Internationalen Elektrizitätsausstellung in Paris ein Dreirad vor, das Trouvé Tricycle, das etwa 12 Stundenkilometer schnell war. Gerade in der Zeit zwischen Ihrer Reportage 1961 und meiner Antwort hat sich bei der Ausstattung schwerbehinderter Menschen mit Krankenfahrstühlen, bei Mobilitätshilfen und bei der Barrierefreiheit im Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) in Berlin viel getan. Im Zeitalter der Elektromobilität sind Elektromobile, Hebelrollstühle und spezielle Elektrorollstühle im Straßenverkehr eine Selbstverständlichkeit. Das liegt zum einen an der großen Auswahl verschiedener Rollstuhlmarken, -modelle und -typen, die in etwa mit der bei Autos vergleichbar ist. Hier wie dort reicht die Palette vom VW bis zum Mercedes G 65 AMG, also von der Basis- bis zur Luxusausstattung des Rollstuhls. Zum anderen liegt es daran, dass der Kostenträger, in den meisten Fällen die Krankenkasse, gesetzlich verpflichtet ist, einen Rollstuhl mit der jeweils medizinisch notwendigen Ausstattung zur Verfügung zu stellen. Dies gilt auch für den E-Rolli. Natürlich muss man, wenn man eine Zusatzausstattung wünscht, diese selbst finanzieren.

Die Krankenkassen übernehmen oft nur Modelle bis 6 km/h. Es gibt aber auch Rollstühle, die bis zu 10 oder sogar 15 Stundenkilometer schnell sind. Viele Menschen mit Behinderung entscheiden sich aber auch für einen Greifreifenantrieb mit Restkraftunterstützung. Auch in der WIR-Redaktion hat eine Kollegin einen mechanischen Rollstuhl mit motorischem Zusatzantrieb. Das alles kommt dem Aspekt der Motorisierung, den Sie in Ihrem Artikel beschreiben, schon sehr nahe. ▶



aus der WIR 8/1961



Der Elektrorollstuhl ist für Michael Grothe unverzichtbar für die Mobilität und praktisch, wenn er seine Redaktionskollegin Kirsten Heil mitnimmt.

Barrierefreie Fahrten mit der BVG: Eine schnelle Alternative

- ▶ „Diese Versehrten sind meist nicht in der Lage, ihren Wohnbezirk in weiteren Umkreis zu verlassen, es sei denn, sie nehmen durch die Benutzung ihres Handselfahrs große Anstrengungen und auch Gefahren auf sich.“

Als Rollstuhlfahrerin oder Rollstuhlfahrer den Bus, die S-Bahn, die Straßenbahn oder die U-Bahn zu benutzen, ist mittlerweile eine selbstverständliche Alternative. Doch auch heute müssen Menschen mit körperlichen Einschränkungen ihre Touren gut planen: Wer zum Beispiel vorhat, seinen „Wohnbezirk im weiteren Umkreis zu verlassen“, sollte auf seinem Smartphone in der App der Berliner S-Bahn die Option „Barrierefrei-

heit“ einstellen. Dann wird bei der Fahrplanauskunft direkt angezeigt, ob Aufzüge oder Rolltreppen gerade nicht funktionieren – und man kann eine alternative Route wählen.

Ich darf wohl sagen, dass Menschen mit Behinderung in der WIR auch nach 1961 viel über Mobilität, oder Sonderfahrdienst oder über Elektrorollstühle geschrieben haben. Auch der Berliner Senat und die Berliner Verkehrsbetriebe haben sich erfolgreich für die Inklusion im Öffentlichen Nahverkehr eingesetzt.

*Mit freundlichem GruÙe
Michael Grothe*

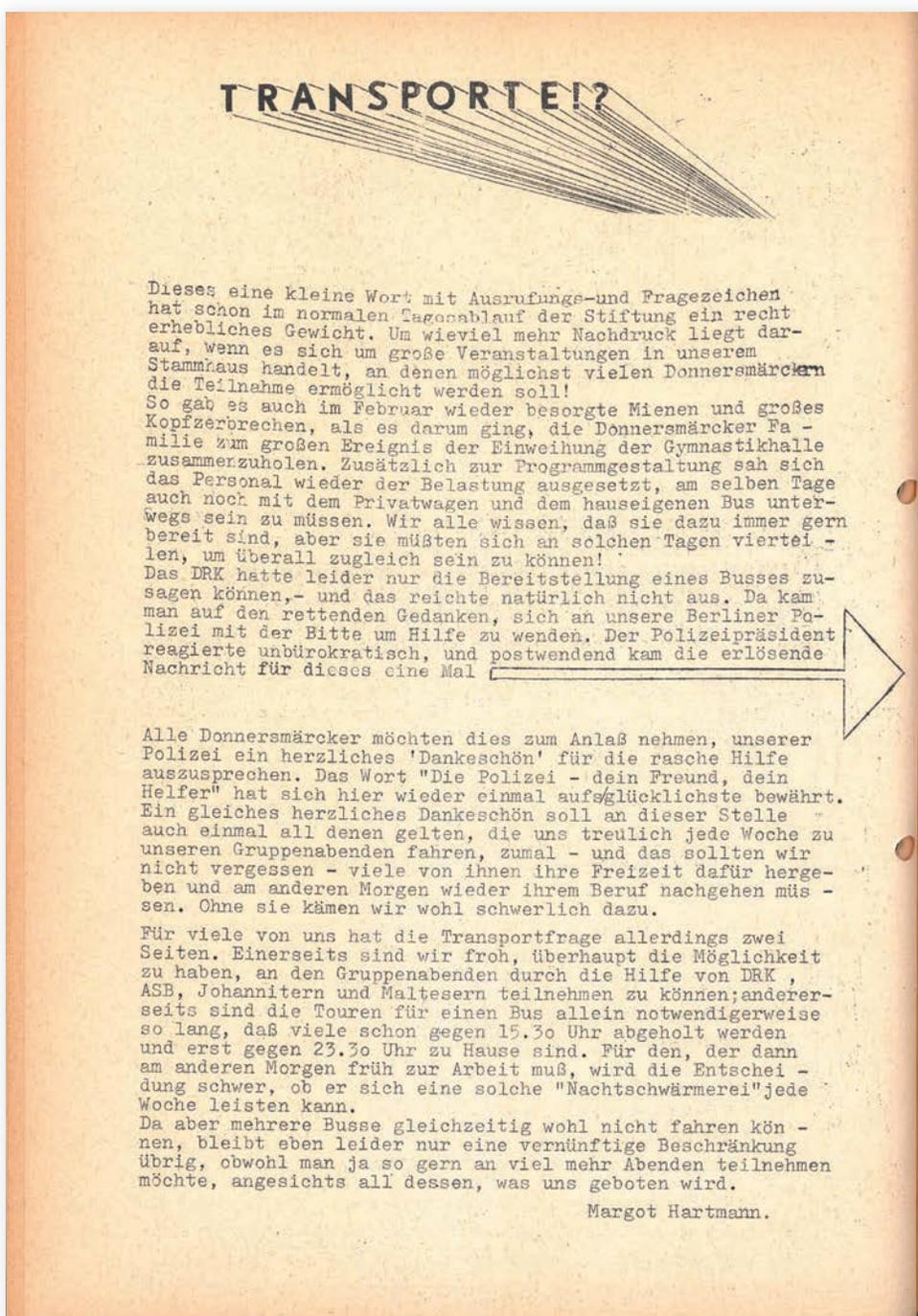
Barrierefreie Mobilität: Damals und heute

Eine zeitlose Suche nach Lösungen für Menschen mit Behinderung

Der Artikel aus dem Jahr 1971 von der WIR-Redakteurin Margot schildert eindrucksvoll, wie kreativ man sich schon damals um Fahrgemeinschaften für behinderte Menschen bemühte und wie man sich zu helfen wusste, obwohl es noch keine speziellen Fahrdienste gab. So fragte man bei den Maltesern und sogar bei der Polizei an, die als Freund und Helfer tatsächlich bereit war, Fahrten zu organisieren und vereinzelte Transfers zu ermöglichen.

Auch heute noch, über 50 Jahre später, ist der Transport von A nach B ein Thema und ja, auch für Menschen mit Behinderung nicht so einfach und selbstverständlich. Obwohl sich vieles verbessert hat, lässt die Spontaneität in der Freizeitgestaltung immer noch zu wünschen übrig. Aber Taxiunternehmen, Sonderfahrdienste, öffentliche Verkehrsmittel usw. bieten ein breites Angebot und die Möglichkeiten sind durchaus komfortabler als 1971, wie der interessante Artikel von damals zeigt.

Martin Küster



aus der
WIR 4/1971

Ob 1981 oder 2023: Im Zoo gibt es immer noch die Panda-Bärchen

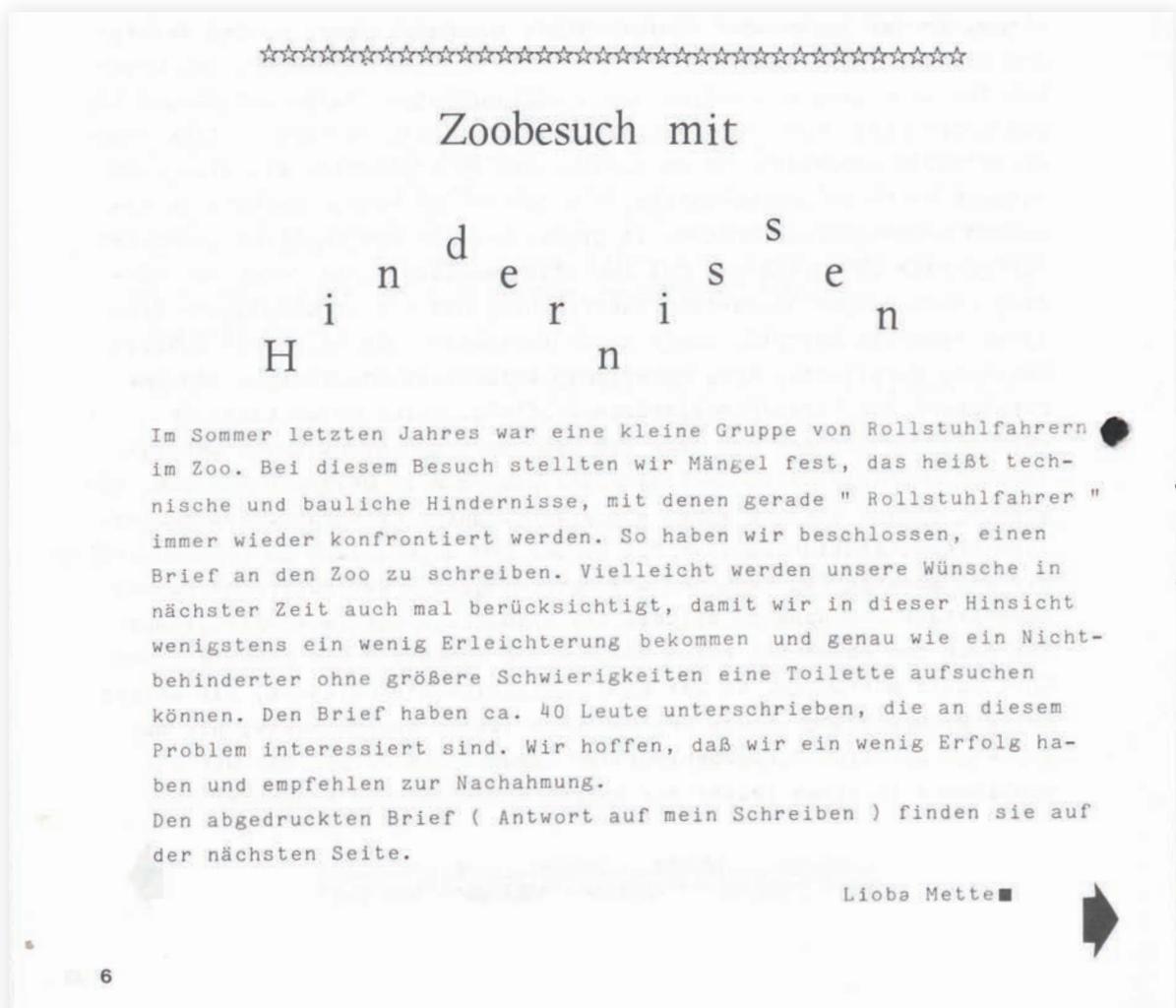
Berlin, September 2023

Liebes Redaktionsmitglied von 1981,

gestern war ich wieder einmal zu Besuch in unserem schönen Berliner Zoo, und ich kann Dir versichern, dass Du aus heutiger Sicht kaum etwas daran auszusetzen hättest.

Seit einigen Jahren werden dort neue Tiergehege gebaut oder bestehende renoviert und die Häuser, die vielleicht zu Deiner Zeit auch schon vorhanden waren, sind vielfach modernisiert oder ganz neu gebaut worden. (So die schöne Pandaanlage, das Vogel- oder das Raubtierhaus). Auf einen kurzen Nenner gebracht heißt das: Es gibt viel Licht und mehr Platz für Besucherinnen und Besucher sowie für die Tiere.

Besonders im Primatenhaus ist mir positiv aufgefallen, wie gut es von Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrern oder Rollatornutzenden befahren werden kann. Ebenso wurden viele neue Sitzgelegenheiten und Bänke (auf dem gesamten Gelände) für Menschen mit Gehbehinderungen aufgestellt. Oder es können bei Bedarf Rollstühle oder Bollerwagen (für Kinder) am Zooeingang ausgeliehen werden. Kurzum: Rampen oder ähnliche Hilfsmittel sind nicht mehr notwendig. In der neuen Nashornpagode gibt es sogar die Möglichkeit, Höhenunterschiede mit einem Hublift zu überwinden! Auch die Wege, die die Anlagen und Tierhäuser miteinander verbinden, wurden entweder mit einem trittsicheren Belag versehen oder so verbreitert, dass alle, ob zu Fuß oder im Rollstuhl oder mit Kinderwagen bequem an einander vorbeikommen.



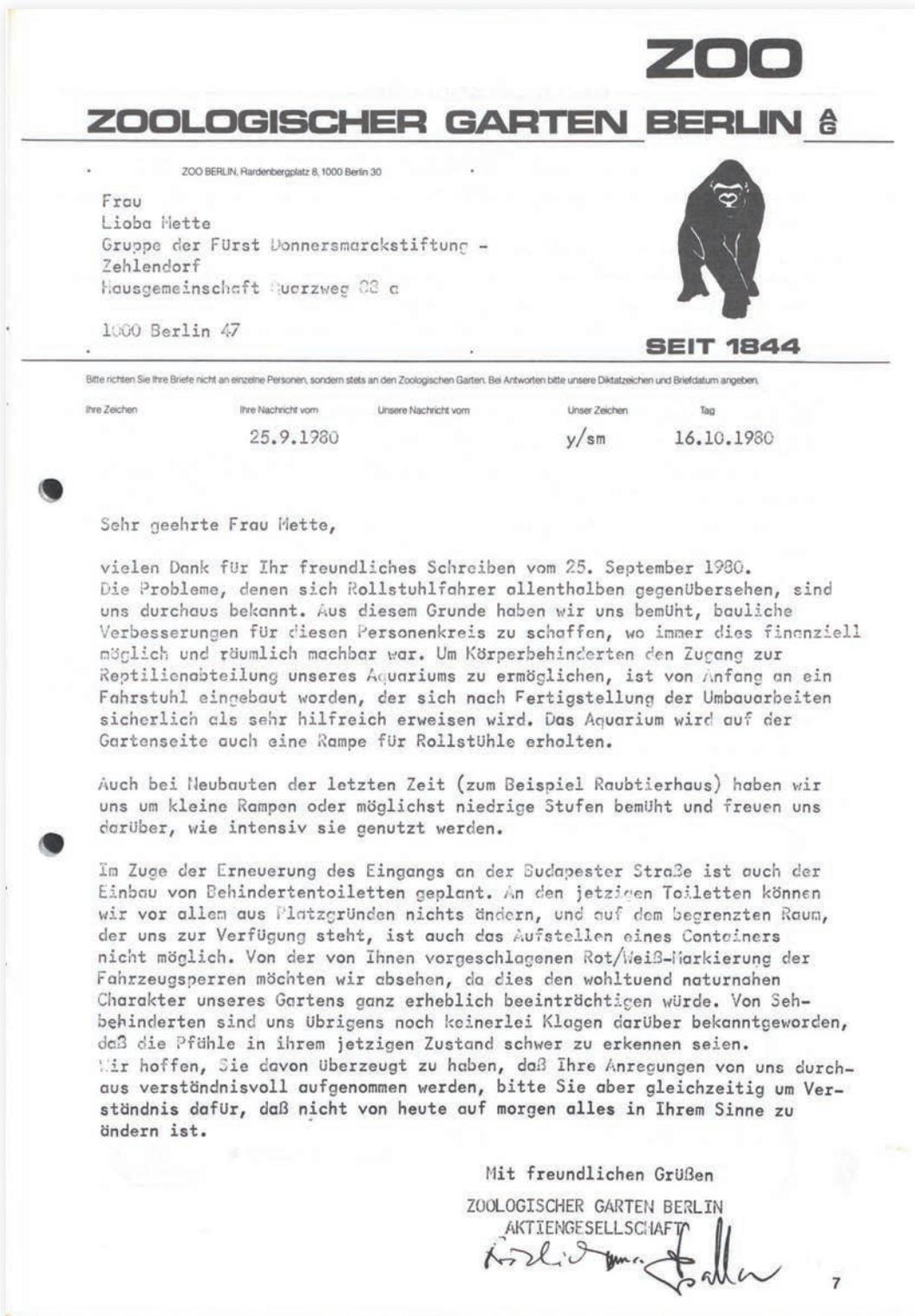
Aus der WIR 1/1981

Eine weitere positive Neuerung sind die über das Internet buchbaren Zoo-führungen, die in Kooperation mit dem Malteser auch für Menschen mit Sehbehinderung oder Demenzkrankte geeignet sind. Zusätzlich kann ein Gebärdendolmetscher gebucht werden.

Hilfreich für alle Zoobesucherinnen und Zoobesucher ist auch die Beschilderung, die die Orientierung erleichtert und zuverlässig zu den individuellen „Lieblingen“ führt. Übersichtlich ist auch der Zoo-Plan, der entweder im Internet zu finden ist oder an der Information ausliegt.

Ach ja, fast hätte ich es vergessen. Bei allen Unterschieden haben der Berliner Zoo von 1981 und der Zoo von 2023 auch etwas gemeinsam: Die Zoobesucherinnen und Zoobesucher können sich an einem Panda-Pärchen erfreuen. Und nicht nur das, die beiden haben sogar zwei prächtige Söhne, die spätestens 2024 nach China in eine Aufzuchtstation gebracht werden, während die Eltern hier hoffentlich wieder Nachwuchs bekommen werden.

*Viele Grüße aus dem Jahr 2023
Anke Köhler von der Redaktion
der aktuellen WIR-Zeitung*



WIR-Redakteurin Anke Köhler berichtet immer wieder gerne über Tiere, siehe WIR 1/2024 "Das Glück liegt nicht nur auf dem Rücken der Pferde".

Kein Traum, sondern eine lang ersehnte Realität



Liebe Dora Benzlath,

nachdem ich Deinen Artikel über Deine persönlichen Eindrücke beim Mauerfall 1989 in der WIR gelesen habe, ist es unglaublich, wie präsent mir Deine Geschichte heute noch ist. Es kommt mir vor, als wäre es gestern oder vor einem halben Jahr gewesen. Dabei ist der Mauerfall schon 34 Jahre her.

So wie du deine Eindrücke geschildert hast, habe ich den Mauerfall damals auch empfunden. Menschen aus Ost- und West-Berlin, die sich vorher nie gesehen hatten, lagen sich am 9. November 1989 in den Armen. Da wurde deutlich, wie sehr sich die Menschen aus der damaligen DDR und der BRD vermisst

Nachrichten aus der



FREIZEITSTÄTTE

DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG
ZU BERLIN

SCHÄDESTRAßE 9-13

1000 BERLIN 37 (ZEHLENDORF)

TELEFON: 815 60 82

Die Mauer hat ein Loch bekommen

Brief an eine Freundin nach Westdeutschland aus Anlaß der Maueröffnung

Liebe...,

Du müßtest Berlin jetzt, seit Freitag, dem 9.11.89, erleben - es ist einfach nicht zu fassen! Berlin, ganz Berlin ist aus dem Häuschen, auf den Beinen. Mit dem Rolli kann ich mich überhaupt nicht mehr unter die Menschenmassen wagen. - Es ist zuviel, was sich auf den Straßen West-Berlins bewegt. Überall nur im Schrittempo - ich hab' in meinem ganzen Leben noch nicht so viele Menschen auf den Straßen gesehen. Träume ich oder nicht? Ich und viele andere Tausende mit mir können es nicht glauben, daß nach 28 Jahren Volkstrennung durch die Mauer sich Menschen aus Ost und West auf den Straßen, in den Geschäften und Cafés in Jubelfreude begegnen - man weint, man lacht miteinander! Überall ein Menschenmeer, alles ist in Bewegung. Die Regale der Lebensmittelsupermärkte sind leergekauft, vor und in Banken, Rathäusern Menschenschlangen - das Besuchsgeld wird hier ausgezahlt. Überall neugierige, staunende Augen - wie sieht es jetzt wohl in einem ostdeutschen Kinderherzen aus?

Und was auch immer wieder sehr berührt, ist das Zusammengehörigkeitsgefühl der Berliner, ihre Hilfsbereitschaft. Ein Privatsender ruft zu Hilfsaktionen auf. Ich bin beeindruckt: Kleine Privatleute und große Firmen zeigen sich hilfsbereit und spenden - warme Getränke, Kuchen. Taxiunternehmen, Autohändler bieten Fahrten mit ihren PKW's, Tankstellen geben kostenlos Benzin; Lebensmittel und Obst werden verteilt, in Restaurants, Cafés, Lokalen gibt es Angebote für freies Essen und Getränke, dort bietet jemand Baby-

windeln, Kindernahrung. Ein holländischer Blumengroßhandel spendet frische Blumensträuße direkt aus Holland - eine englische Firma bietet sich an, die geschichtsreiche, erdrückende Mauer abzutragen...

Die Mauer hat Löcher bekommen, durch viele neugeöffnete Grenzübergänge wie den Potsdamer Platz, einst zentraler Punkt des ganzen Berlins, strömen die Menschen. Die Trabis sieht man in allen Straßen und auf allen Plätzen. Die Menschen, besonders die aus Ost-Berlin und der DDR meinen zu träumen. Wie lange geht dieser Traum? Was wird Realität bleiben?

Gestern war ich wegen einer Veranstaltung im Reichstagsgebäude - auch ein Haus der trüben Geschichte (Reichstagsbrand), dort ebenfalls Menschenmassen. Denn in diesem Bereich steht das historische Brandenburger Tor (1806 ritt Napoleon mit seinem Gefolge durch das Tor - die Berliner jubelten auch damals), umgeben von der entsetzlich trennenden Mauer. Man gedenkt an dieser Stelle der Menschen, die entlang dieser Grenze den Tod fanden, mit frischen Blumen. Von dort hat meine Heimfahrt mit dem Telebus fast eine Stunde gedauert - im Normalfall bin ich in 15 Minuten in meiner Wohnung. Überall Menschen, Menschen und Absperrungen. Der private Straßenverkehr und der BVG-Buslinienverkehr kommen zum Erliegen, Chaos. Aber die Menschen werden nicht hysterisch - alles rollt und geht diszipliniert. Konzerte, Sportveranstaltungen werden spontan organisiert, bei freiem Eintritt für DDR-Bürger.

Wirklich alles ist unfassbar - so unwirklich, es ähnelt einem Wunder! Mögen nun die Löcher in der Mauer, die geöffneten Grenzen den Menschen auf der anderen Seite die lang ersehnte Demokratie, freiheitliche Entscheidungen bringen. Auf daß alles eine Gemeinsamkeit und Frieden unter dem Volke, unter den Völkern überhaupt bringt - nicht nur als Traum!

Das sind die aktuellen Geschehnisse in Berlin - freudige Grüße

Dora Benzlath

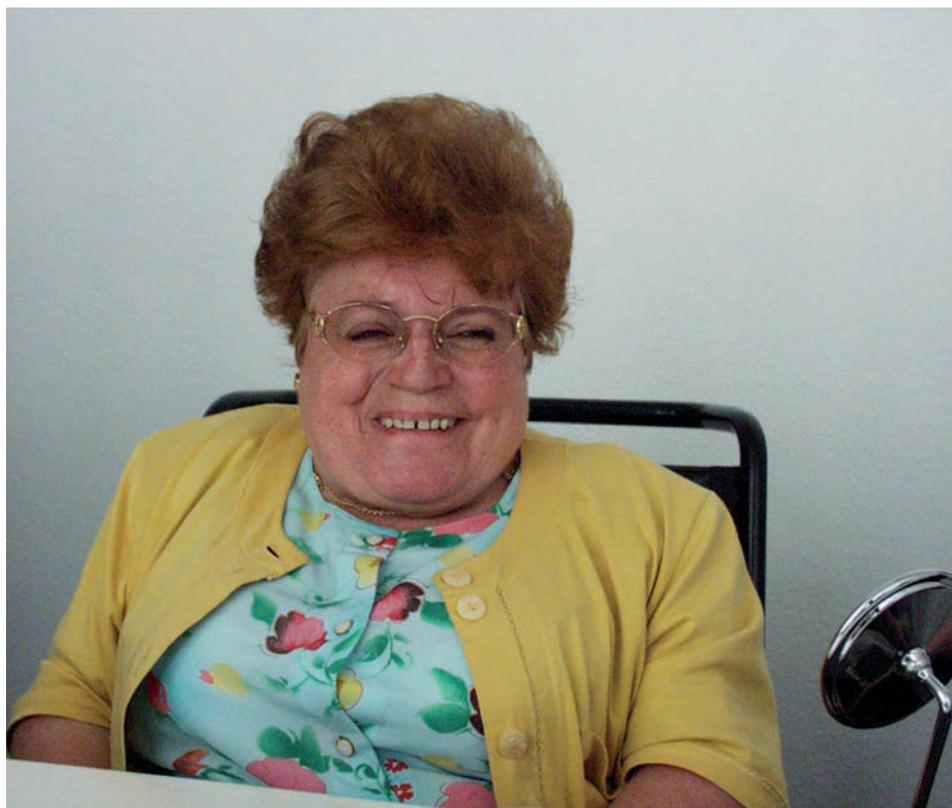
haben. 28 Jahre schmerzliche deutsche Teilung entluden sich in diesen Tagen in grenzenloser Freude. Ich war damals 17 Jahre alt und habe alles so erlebt, wie Du es beschrieben hast.

In Deinem Brief stellst Du die Frage: Ist das alles nur ein Traum? Ich glaube nicht. In den 1990er Jahren entstand in Ost-Berlin eine Clubkultur mit Spaß und Party unter den Jugendlichen, die ohne den Mauerfall nicht möglich gewesen wäre. Auch politisch waren die ersten Jahrzehnte von Aufbruchstimmung geprägt. Ganz anders

als heute. Ich denke, es war kein Traum, sondern eine lang ersehnte Realität, die angesichts der tiefen Gräben in Deutschland mit seinen zwei unterschiedlichen Systemen einfach gut ausgegangen ist. Was die Menschen heute empfinden, ist eine völlig neue Realität, die mit den damaligen Gefühlsausbrüchen wenig zu tun hat.

Dennoch waren die Jahre 1989/1990 in jedem Fall ganz besondere Jahre, die in die Geschichte der Menschheit eingehen werden.

Martin Küster



Dora Benzelrath war lange Jahre Redakteurin der WIR. Ihre Texte zeugten immer von genauen Beobachtungen, oft mit feinem Humor.

► *Liebe Redaktionskollegin Dora,*

Du müsstest Berlin jetzt erleben – es ist einfach nicht zu fassen! So beginnt Dein Artikel in der WIR, mit dem Du Deine Eindrücke vom Berliner Mauerfall beschreibst. Berlin, ganz Berlin ist aus dem Häuschen. Mit dem Rolli kann ich mich kaum mehr vor die Tür wagen, heißt es bei Dir weiter. Du müsstest Berlin jetzt im Jahre 2023 erleben – Wie 1989 ist in Berlin manchmal kaum ein Durchkommen. Überall auf den Geh- und Radwegen megaschnelle, wuchtige E-Roller und E-Bikes, Hindernisse durch Baustellen oder zugeparkte Radstreifen, nicht funktionierende U-Bahnaufzüge, oder Absperungen, weil Klimaaktivistinnen und Aktivisten Straßen blockieren. Wer zu Fuß durch die Straßen hetzt, schaut dann eher auf sein Handy als auf die anderen Menschen. Gruselig!

Beim Fall der Mauer weinten und lachten die Menschen gemeinsam und lagen sich in den Armen, heißt es in Deinem Artikel. Auch ich, obwohl in Westdeutschland aufgewachsen, wurde mit Anfang 20 Berlinerin und erlebte durch meine dortige Arbeit diesen überraschenden, weltweit begrüßten und bejubelten Mauerfall dann am 9. November 1989. Aber ich erlebte ihn nicht in Berlin, sondern in den USA, in Washington D.C., im Fernsehstudio von RIAS TV. Auch dort, im fernen Ausland, waren die US-Bürgerinnen und Bürger wirklich aus dem Häuschen. Der Fall der Ber-

liner Mauer beschäftigte die Massen Tag für Tag. Als Deutsche wurde ich ohne großes eigenes Zutun überall gelobt und gefeiert. Die Freude über das Ende des Kalten Krieges war überzeugend und global – auch ein amerikanischer Traum ging in Erfüllung!

Heute sind manche Gräben zwischen den Menschen aus Ost- und Westdeutschland wieder sichtbar.

Wo ist das viel betonte Miteinander, über das Du 1990 so hoffnungsvoll geschrieben hast, jetzt drei Jahrzehnte später geblieben? Missverständnisse, oft Unverständnis – eine Kluft spürt man heute bisweilen immer noch zwischen den Menschen in Ost- und in Westdeutschland. Doch heute sind Veranstaltungen im Reichstagsgebäude, jetzt Bundestag und Regierungssitz für alle Bundesländer, selbstverständlich. Ebenso das Brandenburger Tor, jahrzehntelang umgeben von der schrecklich trennenden Mauer, wie Du sie nennst, ist heute frei zugänglich, auch im Rolli.

Wir erleben wieder eine Zeitenwende, eine ganz andere, wie Du sie 1989 erlebt hast. Wie würde eine Redaktionskollegin in 34 Jahren über ihre Eindrücke in Berlin im WIR-Magazin schreiben? Das stelle ich mir gerne vor.

*Viele Grüße
Sabine Lutz*

Tagesfahrt nach Usedom 1991

Liebe Marion,

mit viel Freude habe ich Deinen lustigen Artikel über den Ausflug zur Ostsee am 8. Juni 1990 gelesen. Schade, dass es an diesem Tag so geregnet hat und Ihr keinen Blick auf die Ostsee werfen konntet.

Wir waren dieses Jahr auch mit einer Gruppe auf Usedom und haben sogar ein paar Tage in Zinnowitz in einem schönen Hotel mit barrierefreien Zimmern übernachtet. Das hätte Dir auch gefallen! Vor dem Hotel gab es einen barrierefreien Abgang zum Strand, so dass wir ausführlich das Meer betrachten und die frische Seeluft schnuppern konnten.

Wir haben viele Ausflüge über die Insel gemacht. In Heringsdorf gibt es jetzt sogar einen barrierefreien Baumwipfelpfad. Er schlängelt sich über 1.300 Meter durch den Heringsdorfer Wald in bis zu 23 Meter Höhe und endet mit einem Aussichtsturm als Höhepunkt. Dessen Plattform ist auch für Rollis geeignet. Die Steigung beträgt zwar nur 6%, aber trotzdem waren wir alle ganz schön erschöpft, als wir in 75 Metern Höhe ankamen. Belohnt wurden wir mit einem grandiosen Blick über die Insel und die Ostsee.

Aus : "Wir" 3. Quartal 1990

130 km Regen

Heute beginne ich meinen Bericht mit einer Rätselfrage: "Viel Wasser von oben, aber kein Wasser zu sehen. Was ist das?"

Auflösung: Die Tagesfahrt am 8. Juni nach Usedom (Ostsee). Um 3.30 Uhr klingelte mich der Weckruf der Post aus unruhigen Träumen. 4.30 Uhr Frühstück. 5.30 Uhr kommt der Telebus. Es regnet, aber ich denke noch voll Zuversicht, es wird schon aufhören. Ankunft in der Schädestraße. Es regnet. Im Rauchersalon versammeln sich nach und nach die Teilnehmer dieser Lustreise. Nun wird es Zeit, wir müssen los. Zwischen Rauchersalon und Bus ist leider keine Überdachung. Wir werden naß. Aber es macht ja nichts. Wir fahren los. Zwei Autos. Am Steuer des Vorderwagens sitzt Utz. Im zweiten Bus wechseln sich Frau Neukirchen-Diem und Frau Voll ab. Die ersten Späße werden gemacht. Wir erreichen die Grenze. Es regnet immer noch. Aber wir sind voller Zuversicht. Frau Voll tritt auf das Gas, was das Zeug hält. Auch diesmal sehe ich, daß das Land nach der Grenze schön ist. Die Natur wirkt unberührt. Ein Storchenpaar bewacht hoch droben auf einem Schornstein sein Nest. Es regnet immer noch. Weiter geht die Fahrt. Mohnblumen, Mohnblumen und nochmal Mohnblumen. Noch nie habe ich so viele gesehen. Im Nachhinein ist mir der Gedanke gekommen, warum in der DDR so viele Fehler gemacht werden. Die essen zu viel Mohnkuchen. Auf einmal jubeln wir. Der Regen hat aufgehört. Und mitten im Feld ein Gasthaus, im Stil eines Bungalows für Arme. Sofort legen wir eine Sanitärpause ein. Eine von unseren weiblichen Führungskräften notiert sich die Anschrift. Man kann nie wissen, ob sie nicht irgendwann gebraucht wird. Weiter geht die Fahrt. Übrigens, es regnet wieder.

Wir nähern uns zwar der Ostsee. Auf meine Frage: "Wie weit ist es denn noch?" antwortet Frau Voll: "130 km". Da ich diese Frage im Laufe des Tages ein paarmal gestellt habe und immer die gleiche Antwort bekam, bin ich nun davon überzeugt, daß die DDR in gleiche Abschnitte geteilt ist, und nach 130 km fängt es wieder von vorn an. Aber trotzdem sind wir dann in Ahlbeck angekommen. Es regnet immer noch. An Aussteigen ist nicht zu denken. Wir picknicken im Auto. Aber wir stehen am falschen Platz, meinte ein freundlicher Polizist, der ansonsten nach 10 Minuten, wie er uns "androhte" dienstlich werden würde. Also Türen wieder zu. Frau Voll reißt das Steuer 'rum, so stehen wir richtig. Die Polizei hat sich beruhigt. Das Picknick geht weiter: Kartoffelsalat und Bouletten. Für mich sind es die Außergewöhnlichsten meines Lebens. Nun fangen die Probleme an. Wir sind an der Ostsee, aber wir sehen sie nicht. Wir sind zwar alle keine Fälle für den Optiker, aber wir sehen die Ostsee nicht. Gebäude, Bäume und Schlagbaum hindern uns daran. Utz versucht an anderen Stellen, uns einen Ostseeblick zu ermöglichen, aber es geht nicht. Es regnet immer noch. Unsere Zuversicht, auf etwas besseres Wetter zu hoffen, geht baden. Irgendwie kommt die Idee auf, den Rückweg über Neubrandenburg zu machen.

Türen bitte schließen, die Fahrt geht weiter. Die Unterhaltung in unserem Bus wird zum Schwank. Wir essen Schokolade, knabbern Bonbons, lutschen Traubenzucker, um irgendwelche innerkörperlichen Spiegel nicht absinken zu lassen. Es regnet auch in Neubrandenburg. Wir parken vor einem Superhotel. Aber statt ins Restaurant zu gehen, besuchen wir die sanitären Anlagen. Es ist so zum Mäusemelken. Es ist so naß, wir fangen an, uns ein Bett zu wünschen. In Betten regnet es selten. Und wir müssen noch mehrmals 130 km fahren. Und als Frau Neukirchen-Diem dann ein Schild entdeckt, wo "popofrische Hühnereier" angeboten werden, krümmen wir uns vor Lachen. Frau Voll hängt auf dem Steuerrad und lacht Tränen. Irgenwann erreichen wir die Schädestraße, und es regnet immer noch.

Und da gab es eine Überraschung: Die Telebusse waren für 19.30 Uhr bestellt worden. Und über eine Stunde haben sie auf uns gewartet. Dafür unser nettestes Dankeschön. Auch auf dieser Fahrt habe ich erlebt, daß es für die Mitarbeiter der Fürst Donnermarck-Stiftung nur eine Devisé gibt: Probleme sind dazu da, daß sie gelöst werden.

Marion Römmermann

WIR 4.Quartal '91

43

Seit 1990 hat sich Deutschland sehr verändert. Für euch war die Grenze noch sehr präsent, für uns ist das alles Geschichte. Bei unserem Rundgang durch Zinnowitz haben wir viel über diese Geschichte gelernt. Zinnowitz ▶

- ▶ war zu DDR-Zeiten das Seebad der Werktätigen. Das Bergbauunternehmen Wismut organisierte hier Ferien für seine Bergarbeiter mit Familien. Damals entstand auch das Kulturhaus mit Theater, Kino, Bücherei und Speisesaal. Heute entstehen im ehemaligen Kulturhaus exklusive Eigentumswohnungen. So ändern sich die Zeiten.

Was hat sich seit damals noch verändert? Der Telebus heißt jetzt WirMobil, ja wirklich wie unser Magazin. Und Ines Voll ist jetzt Leitung in der Villa Donnersmarck. Sie erinnert sich noch gern an eure Fahrt zurück.

Auch heute verreisen wir und schreiben darüber.

Wir hatten dieses Jahr auch noch viele andere schöne Fahrten und Ausflüge in unserem Programm, beispielsweise in den Spreewald, zum Schiffshebewerk Niederfinow, nach Wittenberg und vor Weihnachten fahren wir zum traditionellen Gänseessen in die Springbachmühle bei Bad Belzig. (Das hätte Dir sicherlich auch gefallen) Da wäre sicherlich auch etwas für Dich dabei gewesen und vermutlich hättest Du darüber in der WIR geschrieben. Denn: Reiseberichte haben in der WIR ihren festen Platz. 1990 wie auch heute.

Christine Busch



Auch 2023 reisten Menschen mit Behinderung mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung nach Usedom.

Angst

Liebe WIR-Redaktion des Jahres 2001

Angst ist offensichtlich ein Thema, das uns Menschen immer begleiten und beschäftigen wird. Ob wir wollen oder nicht. Die von euch aufgezählten Ängste wie die Angst vor rechter Gewalt oder die Angst, nicht schnell genug aus einem brennenden Gebäude zu kommen, sind Ängste aus eurem Alltag und die euch bewegt haben. In der heutigen Zeit sind aber auch weitere Ängste zu beobachten. Anfang 2020 wurde die Gesellschaft auf die Probe gestellt. Covid 19 verbreitete sich weltweit. Es folgten Abschottungen, Menschen lebten in Isolation. Die Ängste waren vielfältig und reichten von „bekomme ich noch Lebensmittel im Supermarkt“ über die Angst vor Einsamkeit bis hin zur Angst, einen geliebten Menschen durch das Virus zu verlieren. Die Gesundheit stand plötzlich im Mittelpunkt. Und als ob das noch nicht genug wäre, haben wir nach 70 Jahren wieder Krieg in Europa.

Dieser Krieg hat auch für uns neue Unsicherheiten mit sich gebracht. Viele weitere Ängste sind existentiell, ausgelöst durch Inflation und Wohnungsnot. Doch damit nicht genug: Weltweite Waldbrände, Erdbeben, Stürme oder Dauerregen sorgen für Klimaproteste. Erstmals kleben sich Klimaaktivistinnen und -aktivisten auf der Straße fest. Durch Angst kann man auch kreativ werden.

In so kurzer Zeit jagt eine Krise die nächste. Das stellt viele Menschen vor Herausforderungen. Ich frage mich an dieser Stelle: Ist Krise das neue Wort für Angst? Oder ist Angst der gemeinsame Nenner in all diesen Krisen? Angst ist offensichtlich ein Thema, das uns Menschen immer begleiten und beschäftigen wird. Das galt 2001 sicherlich genauso wie heute.

*Liebe Grüße,
eure Redaktionskollegin Kathrin Schmidt*

Angst

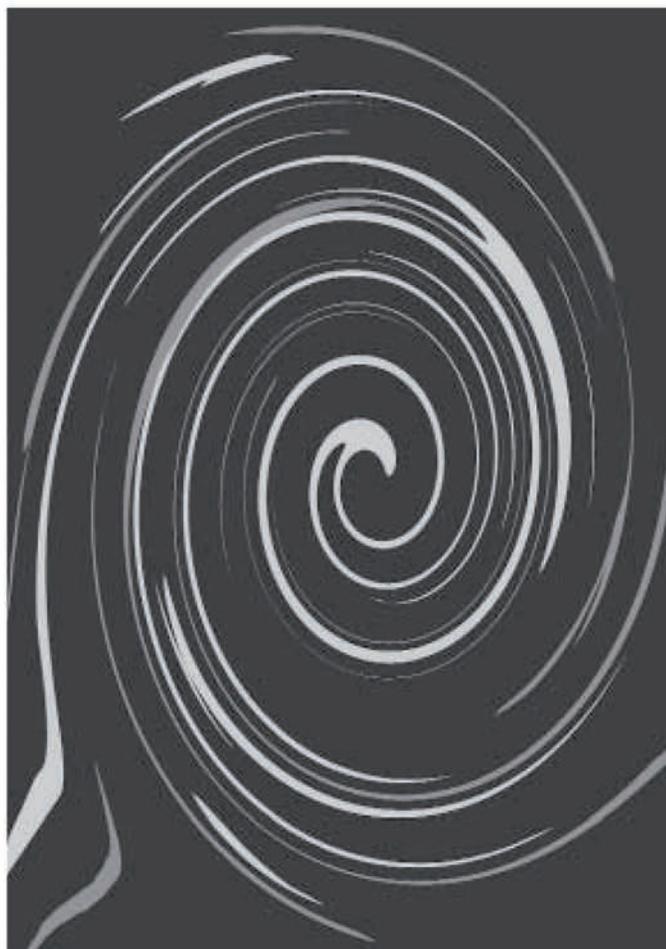
Bericht aus der Redaktionsgruppe

In der letzten Redaktionssitzung diskutierten wir intensiv über die Gewalt von rechts und welches Bedrohungspotential diese für Menschen mit Behinderung darstellt. Nach einer Weile wandten wir uns allgemein der Angst, die wir spüren zu, auch anderen Ängsten, als der vor rechter Gewalt. Die Angst, nicht rechtzeitig aus einem brennenden Haus zu kommen – die Angst, einen Ablehnungsbescheid zu erhalten, der die Lebensbedingungen radikal ändern kann – die Angst vor dem wild gewordenen Hund, dem man sich im Rollstuhl ausgeliefert fühlt.

Aber sollen wir überhaupt über Ängste berichten? Eine Teilnehmerin wollte dieses Thema nicht nach außen tragen, da kämen nur die falschen Menschen auf die falschen Gedanken. „Schlafende Hunde soll man nicht wecken.“ Wir versuchten zwischen „realer“ und „gefühlter“ Angst zu unterscheiden. Letztere bewegt uns vielleicht zu Handlungen, die einer realen Grundlagen entbehren, und doch spürt man sie. Man nimmt Dinge vorweg. Die Bedrohung nimmt in unserem Denken und Fühlen ihren Anfang.

Am Ende der Diskussion stand für uns fest: Angst ist ein Thema, aber ein sehr schwieriges! Ein Feld, das es sehr sorgfältig zu behandeln gilt. Daher haben wir diesem Thema einen ihm gebührenden Platz in unserer Zeitung eingeräumt.

Jeder erlebt Angst an der einen oder anderen Stelle, auf die eine oder andere Art. Und sie ist auch hilfreich. Denken Sie nur an die Erfahrung der verbrannten Finger aus Ihrer Kindheit, die Angst vor erneutem Schmerz hat Sie sicher vor weiteren Brandblasen bewahrt. Hier schützt die



Eine Linkliste zu verschiedenen Aspekten des Themas Angst finden Sie auf unserer neugestalteten Website www.fdst.de

Angst. Der erste Schritt zu einem angemessenen Umgang mit der Angst bestand für uns mehrheitlich darin, einen Platz zu bieten, „an dem man Ängste benennen kann und auch darf“. Und, werden wir dadurch angstfrei? Wohl kaum, aber vielleicht sicherer im Umgang mit unserer Angst. Das wollen wir erreichen. Natürlich interessiert uns auch Ihre Meinung, die Einstellung unserer Leserinnen und Leser. ◀

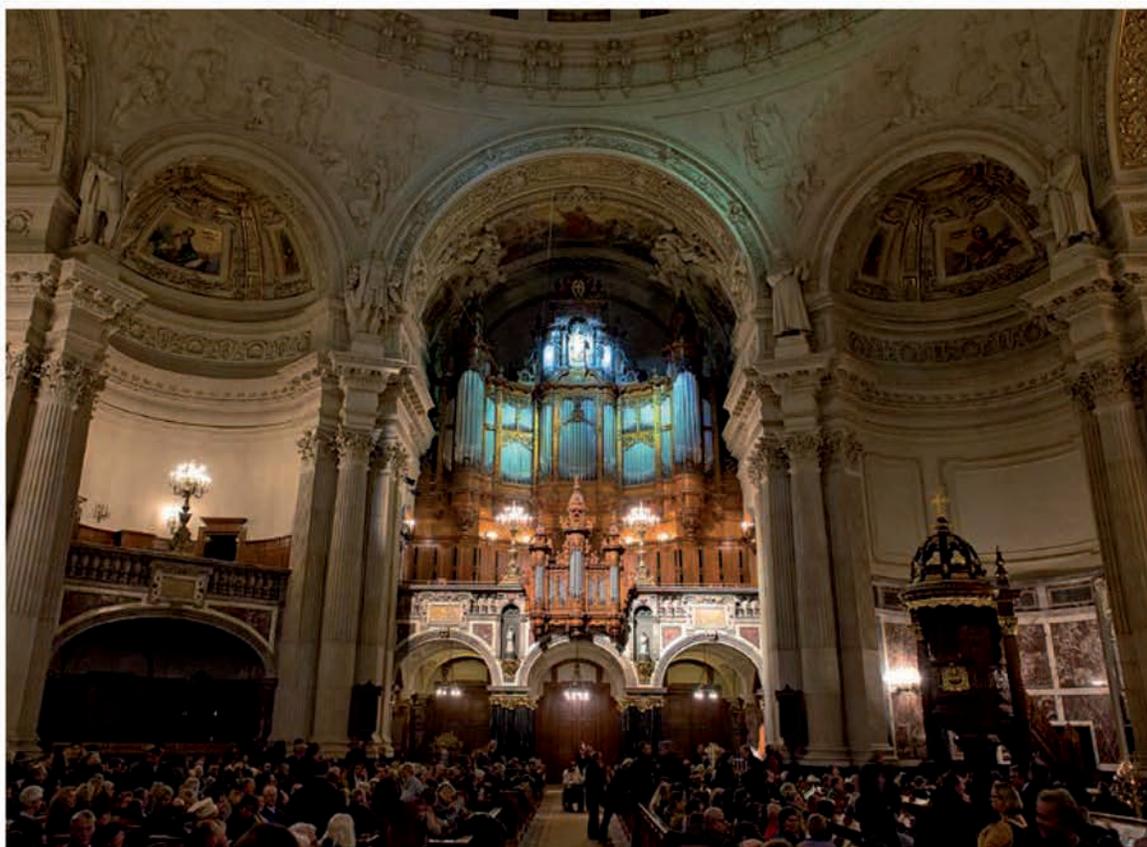
6

STIFTUNG AKTUELL

WIR 1/2017

Bewegende Klänge im Berliner Dom

Eindrücke vom Jubiläumskonzert


100 JAHRE
MITTENDRIN,
SO WIE ICH BIN


Der Dom ist zum Jubiläumskonzert am 19. Dezember 2016 mit rund 1000 Besuchern nahezu ausverkauft.

Am 19. Dezember 2016 gedachte die Fürst Donnersmarck-Stiftung im Berliner Dom dem 100. Todestag des Stiftungsgründers Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck mit einem Konzert auf der von ihm gestifteten Sauer-Orgel. Domorganist Andreas Sieling spielte Werke und Transkriptionen von Bach, Wagner, Saint-Saëns und Mendelssohn-Bartholdy. Und ich, die Autorin dieses Textes, kam ebenfalls in den unvergesslichen Genuss, von dem ich hier nur zu gerne berichte. Wege ebnen – das ist das Motto dieser Stiftung, die vor 100 Jahren unweit des heutigen Max-Liebermann-Hauses in unmittelbarer Nähe zum Brandenburger Tor gegründet wurde.

Der Stiftungsgründer Guido von Donnersmarck war eine außergewöhnliche Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts. 1830 in Breslau geboren, wurde der adelige

Großunternehmer durch innovative unternehmerische Entscheidungen zu einem der reichsten Einwohner Preußens. Er war mit Reichskanzler Otto von Bismarck befreundet und beriet die Regierung nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Am 18. Januar 1901 erhob ihn Kaiser Wilhelm II. in den erblichen Fürstenstand. Seine wichtigste Stiftung, die Fürst Donnersmarck-Stiftung, hält Guido von Donnersmarcks Namen bis in die Gegenwart in unserem Gedächtnis. Auch sein Engagement als Kunst- und Kulturförderer hat bis heute Spuren hinterlassen: Teile seiner Schenkungen befinden sich in der Berliner Nationalgalerie, und im Berliner Dom erklingt seit 1905 die von ihm gestiftete große Sauer-Orgel und sorgt durch die begnadeten Hände des Domorganisten Andreas Sieling, in den Köpfen aller Hörer für Optimismus, Wagemut und Verbundenheit.

Selbstreflexionen

Das Domkonzert zum 100. Todestag des Stiftungsgründers Guido Graf Henkel Fürst von Donnersmarck

Kein Text ist so perfekt, dass er nicht noch verbessert werden könnte. Nun stehe ich vor einem Rätsel. Ich habe mich selbst reingelegt! Bei der ersten Absprache der WIR-Redaktion bezüglich der Texte zum bevorstehenden 70-jährigen WIR-Jubiläum war ich davon fest überzeugt, dass mir beim Lesen meines damaligen Textes zum Domkonzert von 2016 viel Neues einfallen würde. Ich war überzeugt, dass ich einiges definitiv anders machen könnte und müsste. Deshalb schlug ich vor, ein über meine damaligen Erlebnisse Selbstgespräch in Textform zu führen. Diesen neu entstandenen Text wollte ich dann für diese Jubiläumsausgabe beisteuern.

Und nun das: Mmmhh, grübel, mmmhhh... Mir fällt beim besten Willen nichts ein! Der Text gefällt

mir immer noch, obwohl er schon sieben Jahre alt ist. Sollten wir es wohl dabei belassen?

Vielleicht lässt sich folgendes ergänzen: Alle Menschen, die 2016 das 100. Jubiläum der Fürst Donnersmarck-Stiftung gefeiert haben, sind heute sieben Jahre älter. Auch die Stiftung befasst sich heute mit Themen, die 2016 noch nicht so auf der Agenda standen wie heute. Aber eines ist gleichgeblieben: Die Stiftung hat nichts, aber auch gar nichts an Qualität und Güte eingebüßt. Daher ist mir auch nicht bange, wenn ich an die Zukunft denke und an Themen, die wir vielleicht heute noch nicht kennen.

Sabine Lutz

Von Modems bis zur Moderne

Das WIR-Magazin mit Thomas Golka

Von den 70 Jahren des Bestehens des WIR-Magazins hat der ehemalige Chefredakteur Thomas Golka von 1984 bis 2017 die Geschicke der Redaktion maßgeblich mitbestimmt. Davon viele Jahre als Chefredakteur. Sein Blick hinter die Kulissen und auf die Themen, die das WIR-Magazin und Menschen mit Behinderung von 1984 bis heute geprägt haben, ist für das Gedächtnis der Redaktionsarbeit ein wahrer Schatz.

Lieber Thomas Golka, erinnerst du dich noch an Deinen ersten Artikel für die WIR?

Wenn ich mich recht erinnere, war das ein Bericht über eine Englandreise mit der Theatergruppe der heutigen Villa Donnersmarck. Ich hatte die Fahrt als Fahrer und auch als Übersetzer begleitet und anschließend einen Reisebericht für die WIR geschrieben.

Wie bist du in die Redaktionsgruppe gekommen?

Der damaligen Leiterin der WIR-Redaktion, die zu der Zeit noch Pressegruppe hieß, Frau Neukirchen-Diem,

und der Redaktion gefiel mein Text. Sie sagten: „Dann kann der Thomas bei uns mitarbeiten.“ Ich war damals noch nicht fest bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung angestellt. So kam ich auf Einladung von Frau Neukirchen-Diem zum ersten Mal in die Redaktionsgruppe und wurde quasi Honorarkraft für die WIR-Zeitung.

„Es steckt viel Arbeit in so einem Artikel.“

Wie können wir uns die Redaktionsarbeit in den 1980er Jahren vorstellen?

Ich war überrascht, wie aufwendig die Zeitung produziert wurde. Ich habe alle handgeschriebenen Texte abgetippt. Dann bin ich in die Gruppe gegangen, wo jeder Text einzeln besprochen und redigiert wurde. Früher funktionierte die Redaktion auch anders als heute. Jeder brachte seinen fertigen Artikel zu den Sitzungen mit und las ihn vor. Dann gab es eine Art Gruppenlektorat. ▶



Thomas Golka und
Redaktionsmitglied
Ruth Weie

Als Modems modern wurden

► **Wie konntest Du das Layout und die Produktionsweise des Heftes modernisieren?**

Das war ein mehrstufiger Prozess. Ich habe die WIR-Zeitung noch mit Wachsmatrizen und Letraset-Buchstaben kennen gelernt. Der erste Schritt war, das Letraset aufzugeben und ein Desktop-Publishing-Programm anzuschaffen. Das war etwa 1991, als die Stiftung wirklich viel Geld in die Zeitung investierte. Wir haben zwischen 10.000 und 12.000 DM für diese Ausstattung ausgegeben. Ich wollte endlich ein professionelles Layout haben, das nicht mehr geklebt und geschnipelt aussieht und bei dem man nicht mehr auf Letraset-Schriften zurückgreifen muss. Dann kam ein glücklicher Zufall: Im Fürst Donnersmarck-Haus begann damals die Druckerei Theradruk mit dem späteren ersten Geschäftsführer der Nordbahn gGmbH, Christoph Bruhn. Mit ihm habe ich viel zusammengearbeitet. Die Druckerei war auf Desktop-Publishing (DTP) spezialisiert. Anfangs schickte ich Encapsulated PostScript (EPS)-Dateien, die sehr groß waren. Die Übertragung dauerte fast einen ganzen Tag.

Welche Themen beschäftigten die Redaktion in den 1980er und 1990er Jahren?

Dass Menschen mit Behinderung die Artikel selbst geschrieben oder daran mitgearbeitet haben, war schon immer das Prinzip von WIR. Das ist bis heute so geblie-

ben. Dann habe ich die Rubrik „Das Interview“ eingeführt. Diese Textform gab es vorher in der WIR nicht. Durch die Auswahl der Gesprächspartner, zum Beispiel mit den ersten Behindertenbeauftragten in Berlin und Brandenburg, konnte ich zunehmend politische Themen platzieren. Die Texte der Redaktionsgruppe waren alle sehr persönlich, sehr nah an den Autoren. Das hat dazu geführt, dass die Themenauswahl etwas asymmetrisch zu den durchschnittlichen gesellschaftlichen Debatten war. Wir haben zum Beispiel nicht ständig über Änderungen in der Pflegeversicherung berichtet, sondern eine Ausgabe dazu gemacht. Da hat jeder berichtet, wie sich die Veränderungen in der Pflege direkt auf seinen Alltag auswirken. Wir haben auch die Gesetzesparagrafen veröffentlicht, damit jeder nachlesen kann, was auf ihn zukommt.

„Jede Reise ist auch ein Stück Rehabilitation.“

Warum hatten Reiseberichte damals einen hohen Stellenwert in der WIR?

Das Thema Reisen hatte für uns in der Redaktion eine persönliche Facette. Für Menschen mit Behinderung bedeutete Reisen immer das Verlassen einer sicheren Umgebung und den Aufbruch ins Unbekannte. Das kann ich jetzt, wo ich selbst fast blind bin, sehr gut nachvollziehen. Wenn ich rausgehe und woanders hinfahre, gehe ich das Risiko ein, dass ich dort vielleicht

nicht zurechtkomme, und ich glaube, das gilt heute noch genauso wie damals. Reisen ist auch immer ein Stück Rehabilitation für jemanden, der eine Behinderung hat.

Es gab auch Rubriken wie „Knoops Kolumne“ oder „Oma erzählt“.

Die Oma geisterte als literarische Figur mehrere Jahre durch die WIR. Ihre Schöpferin, Ruth Weie, hatte hier diesen persönlichen Blick auf die Welt, den ich eben angesprochen habe. Den hatte auch Friedemann Knoop. Was man verstehen kann, wenn man weiß, dass er über einen längeren Zeitraum das Locked-in-Syndrom hatte. Er hatte alles um sich herum mitbekommen, obwohl er nichts sprechen und sich nicht bewegen konnte. Über viele, auch lustige Dinge, die er in dieser Zeit erlebt hat, hat er in „Knoops Kolumne“ erzählt.

Ende der 1990er Jahre fand ein umfassender Relaunch der Zeitschrift statt. Wie kam es dazu?

Im Zuge der Entwicklung der Kommunikation innerhalb der Stiftung wurde auch das WIR-Magazin bzw. die Zusammensetzung der Gruppe umstrukturiert. 1999 gab es eine Abschiedsfeier in der Villa Donnersmarck, zu der auch der Geschäftsführer Wolfgang Schrödter kam und der Gruppe für ihre jahrelange Arbeit dankte. Dann wurde eine neue Gruppe gegründet, in der alle Arbeitsbereiche der Stiftung vertreten sein sollten: das Fürst Donnersmarck-Haus und späteres P.A.N. Zentrum, die Wohngemeinschaften, das Reisebüro und natürlich die Villa.

„Ihnen eine Stimme zu geben, das war eigentlich der Sinn des Forums.“

Diese persönlichen Texte gab es aber auch nach dem Relaunch in der WIR im Forum?

Diese Rubrik war den ehrenamtlichen Redakteuren sehr wichtig. Denn im Forum war jeder mit seinen Texten willkommen. Die einzige Bedingung: Es musste ein selbst geschriebener Text eines Menschen mit Behinderung sein. Diese Rubrik war für Menschen mit Behinderung gedacht, die nicht so in die Gesellschaft integriert sind, dass sie zum Beispiel Leserbriefe an Zeitungen oder in irgendwelchen Foren schreiben. Diese Stimmen kommen sonst nirgendwo zu Wort.

Gab es in deiner Zeit einen Punkt, an dem die Geschäftsführung die WIR einstellen wollte?

Die Finanzen waren immer ein Thema. Als ich bei der WIR angefangen hatte, erschienen wir sechsmal im Jahr. Wir haben die Erscheinungsweise auch reduzieren müssen und haben auf jede erdenkliche Art und Weise versucht, Geld einzusparen, um das Projekt zu

erhalten. Aber letztendlich hat die Geschäftsführung immer dazu gestanden.

Hat die Geschäftsführung oder das Kuratorium auch mal inhaltlich eingegriffen?

Ich denke da an die Sexy-WIR. Wenn man sich die Downloadzahlen anschaut, war die Ausgabe über Sexualität und Behinderung unsere erfolgreichste Ausgabe. Und es war eine der mutigsten Ausgaben, die wir damals gemacht haben. Wir haben auch lange überlegt, wie wir sie illustrieren und haben uns entschieden, Menschen mit körperlicher Behinderung nackt zu zeigen. Das ist gerade in einem diakonischen Umfeld nicht nur gut angekommen. Der damalige Geschäftsführer Wolfgang Schrödter hat sich die Mühe gemacht, den Entwurf einmal komplett gedruckt zu sehen. Denn er wusste, dass er auf diese Ausgabe angesprochen werden würde. Eigentlich hatten wir bei der Themenauswahl immer freie Hand. Das spricht für das große Vertrauen der Geschäftsführung in die Arbeitsweise der Gruppe.

Gibt es auch etwas, das dich als Chefredakteur richtig geärgert hat?

Dass wir einmal Tantiemen an den Falk-Verlag zahlen mussten, war das Ärgerteste, was ich als Chefredakteur erlebt habe. Unser Schwerpunktthema für die WIR war der Sozialraum. Wir haben extra einen Berliner Stadtplan vom Falk-Verlag gekauft, an die Wand gehängt, uns als Redaktion davor gestellt und unsere Sozialräume mit Punkten markiert. Diese Aktion haben wir natürlich für den entsprechenden Artikel fotografiert. Für dieses Foto in der WIR wurden wir abgemahnt, mussten eine Strafe zahlen und die entsprechenden Stellen im PDF schwärzen. Und deshalb noch einmal: Kauft keine Karten von dem verachtenswerten Falk-Verlag.

Als jahrzehntelanger WIR-Chefredakteur und Leiter der Öffentlichkeitsarbeit warst du immer sehr netzaffin. Bitte beschreibe doch bitte zum Schluss das Wesen der WIR in einem Social Media Post in 140 Zeichen.

Das kriege ich kürzer hin: WIR, die Bunte unter den Behindertenzeitungen, persönlich, treffend, authentisch

Lieber Thomas, vielen Dank für diesen wunderbaren Rückblick auf unsere WIR.

*Interview:
Anke Köhler, Ursula Rebenstorf*

Das vollständige Interview finden Sie unter www.mittendrin.fdst.de/40-Jahre-WIR-Redakteur

70

Mittwoch, 24. April 2024

WIR machen Medien

Menschen mit Behinderung in Print, Online & Co

70 Jahre WIR-Magazin! So lange schon schreiben Menschen mit Behinderung in der WIR, dem Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung, authentisch aus ihrem Blickwinkel über alles, was sie im Leben bewegt. Wie hat sich die Berichterstattung über Behinderung in Print- und Online-Formaten über die Jahre verändert, wie hat sich die Situation von Medienschaffenden mit Behinderung entwickelt? Welches Bild von Behinderung wird dabei vermittelt, wie wichtig ist eine Publikation auf Papier wie das WIR-Magazin mit seiner Perspektive heute noch? Darüber diskutieren Journalistinnen und Journalisten mit Behinderung zusammen mit der Gastgeberin WIR. Diskutieren Sie mit.

Zeit: 18–21 Uhr | Eintritt frei, ab 20 Uhr kleiner Imbiss

**Villa Donnersmarck
Schädestr. 9-13
14165 Berlin-Zehlendorf
030 847 187 - 0
030 847 187 - 23
info@villadonnersmarck.de**